



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XVIII. Jahrg. Prag, 2. Feber 1917. (10. Schebat 5677). Nr. 3.

Inhalt:

Zum Lieder-Sabbat. Nach Th. Moore.
Zum Wochenabschnitt. Ben Jehuda.
Vom häßlichen Entlein. Josef Hart.
Gobia der Daniter.
Eine Hochzeit nach altjüdischem Brauch.
(Illustration.)
Beim Studium. (Illustration.)

Die hebräischen Schriftzeichen.
Die ungehorsamen Wasser. Grete Obernit.
Der betrogene Volk. J. Fried.
Der weise Hebräer. Schlesinger-Silenski.
Merkwürdige. Moriz Antscherl (Wien.)
Uebersetzungs-Aufgabe.
Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.**

**Bezugspreise: für Oesterreich-Ungarn K 8.—.
für Deutschland Mk. 6.—.**

Einzelne Nummer 34 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

S. k. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-H. Postsparkassa in Sarajevo Ko.-Nr. 7.768.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lebenshart.

Kalendarium.

Samstag, 3. Feber

פ' בשלה שבת שירה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Richtung des Zuges der Israeliten. Pharao jagt ihnen nach und findet somit seinem Heere den Untergang im rothen Meere, die Israeliten kommen glücklich durch dasselbe und stimmen einen Lobgesang (Schiroh) auf den Ewigen, ihren Retter, an. Auf ihrem fortgesetzten Zuge in der Wüste Schur wird ihnen das bittere Wasser trinkbar, darauf in der Wüste Sin auf ihre Klage über Mangel an Speise das Manna. In Rephidim wird ihnen aus dem Felsen Wasser gespendet. Dort besiegen sie die Amalekiter.

Samstag, den 10. Feber

י"ח

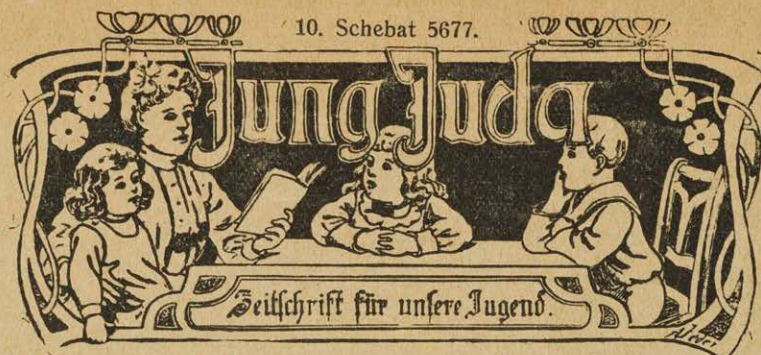
Inhalt des Wochenabschnittes:

Jethro begibt sich in das Lager der Kinder Israels und erteilt Moses Ratschläge, wie er sich seine schwere Aufgabe, das Volk zu richten, erleichtern kann. Moses befolgt sie. Das Volk zieht zum Berge Sinai. Moses ordnet die Vorbereitungen an, welche wegen der bevorstehenden Gesetzgebung getroffen werden sollen. Die Offenbarung auf dem Berge Sinai. Die zehn Gebote.

Briefkasten der Redaktion.

Karl K. in Neum. Ihre Anregung so wie viele andere und unsere eigenen müssen wir für friedliche Zeiten aufschieben, wo wir überhaupt mit wichtigen Neuerungen kommen werden, die ebensogut für unsere Leser wie für die Judenheit im allgemeinen überraschend sein dürften. Für jetzt müssen wir eben durchhalten und nur das allein. — Mor. Ar., Prerau. Das angeführte Gedicht ist in der Sammlung nicht enthalten. — Paul L. in Wien. Es freut uns, ihren Beifall mit unserer ersten Nummer gefunden zu haben. Die Prag betreffenden Bilder werden wir in den nächsten Nummern stark ergänzen. Und sollten, wie sie meinen, auch andere Siedlungen an die Reihe kommen, so sind wir dazu gerne bereit und wollen selbst eigene Kosten nicht scheuen, wenn uns die Behelfe zur Verfügung gestellt werden. — Rosa B. in L. Den Gegenstand behandeln wir in einer uns zugekommenen Zuschrift auf der dritten Umschlagseite, und wenn Sie glauben, daß bei der jüdischen weiblichen Jugend sehr viel mit einer entsprechenden Lektüre zu erreichen wäre, so bemerken wir dazu, daß sie erst zu schaffen wäre, weil sie zurzeit leider nicht besteht.

Wir haben die Wahrnehmung gemacht, daß viele unserer Abonnenten durch die derzeit mangelhafte Postverbindung in die entfernten Gebiete „Jung-Juda“ sehr spät erhalten und daß sie an dem Wettbewerbe der Preisrätsel sich nicht beteiligen könnten, wenn wir den ursprünglich festgesetzten Zeitpunkt beibehalten wollten. Aus diesem Grunde sehen wir uns veranlaßt, die Frist um vierzehn Tage zu verlängern und verschieben daher die Preisverteilung bis zur vierten Nummer, in welcher die mit den Preisen beteiligten angeführt und die Auflöser überhaupt veröffentlicht werden.



Nr. 3.

Prag, den 2. Seber 1917.

XVIII. Jahrg.

Bum Tieder-Sabbath — Sabb. Schirah.

Mirjam's Gesang.

„Da nahm Mirjam die Prophetin, die Schwester
 Ahrons die Pauke in ihre Hand und alle Frauen
 tugen aus hinter ihr mit Pauken und in Reigen.
 Und Mirjam rief ihnen zu: „Singet dem Ewigen,
 denn hoch erhaben ist er, Ross und Reiter warf er
 ins Meer!“
 (II. B. M. XV. 20. 21.)

Tast schallen die Pauken, das Leid ist vorbei,
 Gesiegt hat der Ew'ge, Israel ist frei!

Singt, singet, denn Pharao's Stolz ist gebrochen!
 Die Wagen und Reiter, so herrlich und gut —
 Amsonst war ihr Prahlen, der Herr hat gesprochen,
 Und Wagen und Reiter bedeckte die Flut.

Tast schallen die Pauken, das Leid ist vorbei,
 Gesiegt hat der Ew'ge, Israel ist frei!

Preis't preis't den Eroberer, preiset den Hort,
 Bum Schwert war sein Odem, zum Pfeil ward sein Mort.

Wer kehret zurück nach Ägypten, dort Kunde
 Zu bringen vom trefflich gerüsteten Heer?
 Der Herr schaut hernieder, da ging es zu Grunde.
 Und all' seine Tausende sanken ins Meer.

Tast schallen die Pauken, das Leid ist vorbei,
 Gesiegt hat der Ew'ge, Israel ist frei!

(Nach Th. Moore.)

Der Auszug der Kinder Israels aus Ägypten, von dem der künftige Wochenabschnitt berichtet, war für das jüdische Volk von entscheidender Bedeutung. Nicht minder aber für die übrige menschliche Gesellschaft, in welcher die Juden eine Rolle spielten, ob nun als Volk oder als Religion. Der Einfluß, den sie und ihre Lehre auf ihre Umgebung ausübten, nahm seinen Ausgangspunkt von jener wunderbaren Stunde, wo sich das ganze zum Volke gewachsene Israel auf die Wanderung aus Mizrajim begab. Wie viel in der damaligen und späteren Zeit ungeschehen geblieben wäre und welche sittliche Formen sie angenommen hätte, wenn Israel als Sklavenvolk an den Ufern des Nils untergegangen wäre, das läßt sich nicht ausdenken. Es ist daher das Freiwerden Israels und seine Entstehung zur Nation ein weltgeschichtliches Ereignis, das bisher nur deshalb nicht entsprechend gewürdigt wurde, weil Israels Einfluß auf die Gestaltung der Menschheit noch immer einer vorurteilslosen Darstellung entbehrt.

Es steht in der Geschichte vereinzelt da, daß ein ganzes Volk auf Geheiß seines Führers den jahrhundertelangen Aufenthalt verläßt und seinen Worten vertrauend hinauszieht, um neue Wohnstätten, die weitab und jenseits des Meeres liegen, aufzusuchen. Daß dieser Führer übermenschliche Eigenschaften besitzen mußte, ist klar, ebenso, daß er hiezu nur von Gott Kraft und Eignung erhalten konnte.

Der große Führer war aber nicht allein ein Mann der Tat, er war auch einer von Herz und Gemüt. Denn sobald sich seine Scharen in Bewegung setzten, ließ er die Gebeine Josefs, die mehr als dreihundert Jahre in der Erde geruht hatten, herausheben und nahm sie mit, um sie im gelobten Land zur Ruhe zu betten, weil Josef sterbend seinen Brüdern das Versprechen abgenommen hatte, falls sie in die

Heimat ihrer Väter zurückkehren sollte, seine irdischen Reste mitzunehmen und sie dort zu begraben. Und Moses erfüllte das einst gegebene Versprechen zu einer Zeit, wo seinen Kopf viel wichtigere Dinge beschäftigen mußten.

Es harreten seiner gleich zu Beginn herbe Enttäuschungen, die ihm seine Schützlinge bereiteten. Kaum daß Pharaon gewahr wurde, daß die Kinder Israels seine übereilt gegebene Erlaubnis zur Auswanderung zur Tat machten, bereute er seine Schwäche und eilte mit Rosß und Wagen und einem gut ausgerüsteten Heere seinen Sklaven nach, um sie wieder ins Joch zu zwingen und in Ketten schlagen zu können. Er holte sie am Meere ein, an dessen Küsten sie lagerten. Als nun die Auswanderer hinter sich das schwer bewaffnete Heer und vor sich die weite Meeresflut erblickten, da erfaßte sie die helle Verzweiflung und bittere Vorwürfe schleuderten sie ihrem Führer entgegen, der sie in diese Lage versetzt hatte. Aus diesen Vorwürfen entnehmen wir noch heute die viele Mühe und Arbeit, welche Moses daran wenden mußte, um das ganze Volk zur Auswanderung zu bewegen:

Sie redeten zu Moses: „Wohl aus Mangel an Gräbern in Mizrajim hast du uns hiehergebracht, damit wir hier sterben? Was hast du uns angetan, daß du uns aus Mizrajim geführt hast? Weißt du nicht, daß wir dir gesagt haben also: Lasse ab von uns und wir wollen den Ägyptern dienen, denn besser war es für uns Mizrajim zu dienen, als in der Wüste zu sterben.“

In diesem kritischen Augenblicke mußte selbst dem göttlichen Führer Moses schwer zu Mute sein, da hat er zu Gott um rasche Hilfe gefleht. Doch ward ihm eine gelinde Zurechtweisung mit den Worten Gottes: Was flehst du jetzt zu mir, rede zu den Kindern Israels, denn nun gilt die Tat . . .

Ben Jehuda.

Dom häßlichen Entlein.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung).

II.

Nun wohnten sie längst nicht mehr in dem vornehmen Viertel. Tante Emilie hat eine Wohnung von zwei Zimmern im dritten Stockwerk einer geschäftigen Straße gemietet, welche ewig durchschüttelt wurde vom Rollen beladener Streifwagen und dem Klingeln der elektrischen Straßenbahn.

Lilli rümpfte das feine Näschen, wenn sie an den schmutzigen, das Haustor belagernden Hausmeisterkindern vorbeigehen mußte. Sie war überhaupt unzufrieden mit den jetzigen Verhältnissen, es fehlte ihr der Erkerbalkon mit seinen vielen Blattpflanzen, es fehlte ihr das Stubenmädchen, das immer zur Hand war und immer Zeit für sie hatte, während die Köchin Fanny, die nun alle Arbeit tat, für solche Dinge nicht zu haben war.

Da war es ja eigentlich ein Glück, daß Susi da war. Und es war wohl Susis Pflicht, sich die Heimat, die sie bei den Verwandten gefunden hatte, redlich zu verdienen, so hatte ja Lillis Mama gesagt — mit denselben Worten.

Und Susanne tat alles, was in ihren schwachen Kräften stand, erfüllte jeden Befehl, jeden Wunsch, den sie der Tante vom Gesicht ablesen konnte. Und alles hätte sie dafür gegeben, wenn die Tante auch einmal, einmal nur so lieb und freundlich zu ihr gewesen wäre, wie sie es zu Lilli alle Tage war.

Eines Tages gab es große Aufregung. Franz hatte übermorgen Geburtstag und wollte wie gewöhnlich seine Kameraden zu einer Festjause einladen.

„Es muß so schön sein bei uns, wie früher, Mutti“, verlangte er, „ich dulde es nicht, daß mich die Jungen mitleidig über die Achseln angucken.“

Hermann lachte und besah seine kräftigen Häuse. „Dem möcht' ich den Kopf tüchtig wieder zurechtsetzen, der es mit dem über die Achsel schielen versuchen wollte.“

Auf Rede folgte Gegenrede und im nächsten Augenblicke gab es das hitzigste Wortgeplänkel, — bis sich die Mutter endlich die Ohren zuhielt und die übliche Kinderjause, wie sie in früheren Jahren an allen Geburtstagen veranstaltet worden war, gestattete.

An diesem Tage hätten die Brüder beinahe den Schulbeginn versäumt, denn es mußten ja noch fein säuberlich die Einladungskarten geschrieben werden; ohne diese Feierlichkeit hätte Franz von seinem Geburtstag nur das halbe Vergnügen gehabt.

Und Lilli tanzte um den Tisch und klatschte in die Hände. Auch sie wollte zwei ihrer besten Freundinnen einladen.

„Zwei Gäste mehr oder weniger, das ist doch schon gleich, Mutter, nicht? Dafür will ich Dir beim Einkaufen helfen, darf ich?“

Mit Mutter einkaufen gehen, war Lillis Leidenschaft. Und auch heute lief sie, aus der Schule heimgekommen, schnurstracks zur Mama ins Zimmer, um zum Einkauf mitgenommen zu werden.

„Blumen und Süßigkeiten wird's heuer wenig geben, Kinder, wir müssen sparen,“ sagte Mama, während sie den Hut aufsetzte. Sparen, immer wieder dieses Wort, o, wie Lilli es hasste. Aber jetzt hatte sie keine Zeit, darüber nachzudenken, denn sie mußte ja zusehen, wie geräumt wurde. Die Möbel in den beiden Zimmern wurden umgestellt; die Köchin schleppte die großen Stücke und Susanne half bei den kleinern. Sie war mit ganzer Seele bei der Sache.

„Wart' nur,“ sagte sie zu der großen Tonfigur in der Ecke, die immer solch ein verächtliches Gesicht machte, „es wird schon schön werden hier.“ Und wahrhaftig, bevor Lilli und ihre Mutter das Haus verließen, sah das Wohnzimmer so vornehm und behaglich aus, wie früher, als man noch in dem schönen Stadtviertel war.

Die alte Fanny rechnete an den Fingern. Es werde nur so ganz knapp ausgehen mit den Plätzen, meinte sie. Suze stand daneben und hörte zu. Sie war bisher niemals zugezogen worden zu den häuslichen Kindergesellschaften. Aber diesmal . . . vielleicht . . . Man wohnte ja so bescheiden drei Treppen hoch in der lärmenden Gasse, da würde es vielleicht gar nicht so sehr auffallen, wenn Suze in ihrem abgetragenen aber blitzsauberen Kleidchen mit am Tische säße. Doch da sagte gerade Fannys tiefe Stimme:

„Ein Glück, Kind, daß ich mit Dir nicht rechnen muß. Wir decken uns fein in der Küche.“

„In der . . ., aber ich . . . ich dachte . . .“

„Suskind, woher denn; das sind lauter Herrschaftskinder, die zu uns kommen. Da sei nur froh, daß Du bei mir bist. Die gnä' Frau hat's auch gesagt, Du tätest Dich nur scheunieren unter den vielen feinen Kindern.“

Susanne wehrte sich tapfer gegen die aufsteigenden Tränen, und zeigte ein gleichgültiges Gesicht. Raum aber war sie in dem kleinen Hofkabinett, wo sie schlief und ihre Hausarbeiten machte und wo gerade nur für ihre winzige Person Platz war, da ließ sie den dunklen Kopf müde auf die Hände sinken. Man schämte sich für sie, man verbarg sie in der Küche . . . O, wenn der Onkel Friedrich da wäre, der gute Onkel Friedrich . . .

Und Suze hob plötzlich den Kopf. Was lag ihr eigentlich viel an der morgigen Gesellschaft. Unfrei würde

sie sich fühlen und in beständiger Furcht wäre sie vor den Neckereien der Knaben . . . Es war eigentlich viel gemüthlicher, mit Fanny in der weißen Küche zu sitzen . . . Und jetzt, sie gab sich einen energischen Ruck, jetzt wollte sie einen Brief an Onkel Friedrich schreiben. Da war Tinte, Feder und hier Papier, die sorgfältig aufbewahrten Reste einer Neujahrsgratulation für Tante Emilie. Und während draußen weiße Flocken sachte niederfielen, schrieb Susanne langsam mit nachdenklichen Pausen in ihrer großen Kinderchrift:

„Lieber Onkel Friedrich! Wenn Du doch hier wärst. Mir ist ganz furchtbar bange nach Dir. Ist Dir nicht sehr kalt? Hier sind große Fröste. Und Franz hat morgen Geburtstag. Es sind viele Jungen eingeladen und auch zwei Freundinnen von Lilli. Es wird sehr schön sein. Ich werde ganz heimlich durchs Schlüsselloch gucken. Wenn ich nur ein wenig hübscher wäre, dürfte ich auch mit dabei sein, nicht wahr? Weißt Du nicht, Onkel, warum ich so häßlich bin? Ich möchte so gern . . .“

Bis hierher war Susanne mit dem Schreiben gekommen. Da schrillte draußen die Flurglocke und sie legte langsam den begonnenen Brief unter ihre Schulhefte. Tante und Lilli kamen zurück vom Einkauf und nun hatte Susanne reichlich zu tun mit dem Auspacken und Einräumen.

Dann kamen Franz und Hermann angestürmt, hungrig und atemlos, denn sie veranstalteten immer ein Wettrennen über die vielen Stiegen. Franz fing gleich an seiner Laterna magica zu basteln an; morgen wollte er eine noch nie dagewesene Kinovorstellung zum Besten geben und Hermann lernte zwischen Suppe und Mehlspeise ein Zündhölchenkunststück auswendig und sang dazu: „Prinz Eugenius, der edle Ritter . . .“

Lilli aber kimperte in übermüthiger Laune auf dem Pianino die Begleitung

zu der Kinovorstellung.

Frau Emilie lachte, alle Nervosität schien von ihr gewichen zu sein; auch sie freute sich auf die fröhlichen jungen Gäste morgen, auf den festlich geschmückten Tisch, alles Dinge, die sie nun monatelang schon entbehren mußte.

Plötzlich läutete es lang und anhaltend. Dann hörte man mehrere Stimmen draußen. Jetzt tat sich die Tür auf und ein Dienstmann stellte einen mächtigen altmodischen Koffer ins Zimmer. Gleich hinter ihm tauchte eine in mehrere dunkle Wolltücher verpackte Frauengestalt auf, verabschiedete den Dienstmann mit einem Trinkgeld und trat ein. Von ihrem Gesichte sah man nur ein Stückchen Stirn und eine große schwarze Brille. Doch als sie die plötzlich still gewordene Versammlung sah und die erstaunten Mienen, da nahm die fremde Frau das weiche Tuch ab, das ihren Kopf umhüllte und lachte hell und unbekümmert. Und nun erkannte auch Frau Emilie ihren merkwürdigen Gast.

„Großtante Anna, mein Gott, wie kommst Du denn in die Stadt?“

„Wie ich hereinkomme? Mit der Eisenbahn, mein Kind,“ antwortete die alte Dame ernsthaft und küßte ihre Großnichte.

„Und das sind also Franz, Hermann und Lilli, die mir immer so schöne Neujahrswünsche schreiben. Da muß ich mich wahrhaftig erst herauschälen aus meiner winterlichen Hülle, sonst fürchtet Ihr Euch vor mir.“

Frau Emilie half ihr dabei und nötigte sie zum Niedersetzen und zu einer warmen Suppe, während Lilli noch immer die plumpe Reisetasche und die unförmigen Tücher betrachtete.

„Hoffentlich bleibt sie nicht lange da, die draußige Großtante,“ raunte sie ihren Brüdern zu, die von dem Besuche auch nicht sonderlich erbaut schienen.

„Das will ich meinen, mit der

Ausrüstung reist sie doch mindestens nach Rußisch-Polen,“ brummte Franz, der nur ungern seinen „Kinematografen“ fahren ließ.

Euse aber nahm inzwischen die Tücher des Gastes und legte sie ordentlich zusammen. Vorhin hatte sie die seltsame alte Dame gar nicht gesehen, als sie die Kinder begrüßt hat. Euse war das gewohnt, man überjah sie, weil sie so klein war und unscheinbar.

Nun setzte sich der Besuch bequem in der Sofaecke zurecht. „Du bist erstaunt, daß ich mich plötzlich zu der Reise entschlossen habe? Sieh mal an, Emilie, Du weißt, daß ich vor Jahren eine winzige Erbschaft gemacht habe; für mich aber genügt sie, um mir ein bescheidenes, sorgloses Leben zu sichern. Was soll ich da fortwährend allein in meinem Dorfe? Ich sehne mich nach Menschen, nach Verwandten. Das ist alles. Da bin ich halt hereingekommen und bleibe vorläufig ein paar Monate bei Euch. Ich lasse mir natürlich gar nichts schenken, alles bezahle ich bei Heller und Pfennig. Nur das Alleinsein, weißt Du, das vertragen ich nicht mehr.“

Frau Emilie fuhr aus ihren Gedanken auf. Mein Gott, das ging ja nicht; die grillenhafte, wohl auch ungebildete alte Frau, sie sah es ihren Kindern an, wie schlecht die in ihr Haus passen würde.

„Großtante schau, da rate ich Dir viel besser. Miete Dir hier, am besten noch heute, irgend eine kleine Wohnung, da bist Du ungestört und wir besuchen Dich, so oft Du willst. Wie Du dich überzeugen kannst, bin ich jetzt sehr beschränkt im Raum, seit Friedrich im Felde ist, und Du würdest Dich in der ewigen Unruhe hier gar nicht wohlfühlen.“ Das klang sehr kühl und abweisend und Euse tat die alte Frau von Herzen Leid. Dabei hörte sie Hermanns Stimme dicht neben sich.

(Fortsetzung folgt.)

Tobia der Daniter.¹⁾

Zur Zeit der ersten Frommen lebte in einer Stadt ein unschuldiger und rechtschaffener Mann von geradem Blick; er war bekannt und reich und hieß Tobia, der Sohn Abias, des Daniters. Er war jedem Armen eine Stütze, und wurde ein Toter aufgefunden, um den sich niemand kümmerte, so trug er ihn zu Grabe, machte ihm Totenkleider von seinem Gelde und tat für ihn alles, was sich gehörte.

Aber die Bürger dieser Stadt waren böse Menschen, voller Argwohn und List, und diese beschuldigten die Hebräer vor dem König und sprachen: Herr, unser König, die Israeliten öffnen unsere Gräber und ziehen die Gebeine unserer Toten heraus: sie verbrennen sie dann und bereiten daraus Arzneien und Zaubermittel. Da entbrannte der Zorn des Königs, als er dieses hörte, und er befahl, den Juden ein schweres Joch aufzuerlegen. Er sprach: Das sei ihre Strafe und ihr Entgelt: jeder Hebräer meines Landes, der stirbt, soll in die große Grube, die vor der Stadt ist, geworfen werden, und keiner von ihnen soll richtig bestattet werden. Wer aber einen zu Grabe trägt, soll gehängt werden.

Da starb eines Tages ein Fremdling in der Stadt, und es war niemand, der ihn begraben wollte. Als bald machte sich Tobia, der Fromme, auf, wusch den Toten, zog ihm Kleider an und bestattete ihn. Das sahen aber die gottlosen Stadtbewohner, ergriffen den Tobia, brachten ihn vor den Richter und sprachen: Herr! richte diesen Hebräer hier, der das Gebot des Königs übertreten und einen von seinem Volke begraben hat. Da befahl der Richter, Tobia aufzuhängen, und man führte ihn außerhalb der Stadt

zu einem Galgen, den man für ihn aufgestellt hatte. Als die Leute aber dem Galgen nahe gekommen waren, wurden sie vom ersten bis zum letzten mit Blindheit geschlagen und konnten das Holz nicht finden.

Also entzog sich ihnen der Verurteilte und kehrte heim in sein Haus. Er rief alle seine Freunde und Verwandten, sowie alle, die eines Glaubens mit ihm waren und die sein Los betrauereten, zusammen, erzählte ihnen von dem, was sich mit ihm zugefallen hatte, und von dem Guten, das Gott an ihm getan, und sprach: Danket Gott, denn er ist gut, und seine Gnade währt ewiglich!²⁾ Es gibt keinen Gott, der allsehend wäre, außer ihm. Gelobt sei sein Name, der Name dessen, der den Frieden seiner Knechte will.³⁾

Als danach der König in die Stadt kam, erzählten ihm die Leute, was ihnen widerfahren war, als sie den Tobia aufhängen wollten. Da erschrak der König über die Mäßen, und sein Herz wurde zag; er ließ in seinem ganzen Reiche laut ausrufen: Wer einem Israeliten Schaden tut, sei es an Leib oder Vermögen, der ist gleich einem, der seinen Augapfel schädigt, und jeder, der ihnen ein Leid zufügt, soll gehängt werden, mag er auch ein Vornehmer und Angesehener sein. Als dann gab er den Hebräern das Recht, ihre Toten mit Ehren zu begraben, erhob sie und hielt sie hoch sein Lebelaug. Jene Bösewichter aber erlangten ihr Augenlicht nie wieder.

Eines Tages schlief der Fromme auf seinem Lager, über dem eine Schwalbe ihr Nest hatte; als er seine Augen öffnete, um nach dem Nest zu sehen, fiel eine Schwalbenfeder auf

¹⁾ Der Born Judas, Legenden, Märchen und Erzählungen, I. Band von Liebe und Treue, gesammelt von M. J. bin Gorion, Insel-Verlag.

²⁾ Psalmen CVI. 1.

³⁾ Nach Psalmen XXXV. 27.

seine Augen, und sie wurden dunkel und konnten nicht mehr sehen; eine weiße Haut hatte sich über sie gelegt.

Tobia war alt und hatte nur einen einzigen Sohn. Diesen rief er herbei und sprach zu ihm: Mein Sohn, als ich noch Handel trieb, reiste ich durch alle Länder und Reiche. Da bin ich auch einmal im Jnderlande gewesen und habe dort gehandelt und viel Geld erworben. Weil aber die Wege daselbst unsicher waren, gab ich mein Geld einem guten, treuen Manne, mit Namen Peer-Hazman¹⁾, zum Verwahren. Nun ist mir durch meine Sünden und Vergehen mein Augenlicht verloren gegangen. So höre denn auf meine Stimme, mein Sohn, und miete dir einen Begleiter, der die Wege in Indien gut kennt; ich will dich mit ihm zu meinem Vertrauensmanne schicken, bei dem ich mein Gold und Silber habe liegen lassen, und ich weiß, daß, wenn er dich sieht und du ihm ein Schriftstück mit einem Zeichen von mir überbringst, er dir das Geld wiedergibt, denn er ist ein rechtschaffener Mann und ist mein Freund, und wird sich meiner erbarmen, wenn er von meiner Krankheit und meinem Schmerz erfahren wird.

Da ging der Knabe auf den Platz hinaus, wo man die Führer zu dingen pflegte, und fand dort einen, der im Jnderlande wohl Bescheid wußte und Weg und Steg darin kannte. Er brachte ihn zu seinem Vater und sprach zu ihm: Siehe, ich habe diesen Mann gefunden, und der kennt das Jnderland und die Wege darin, wie er unsere Stadt und ihre Ausgänge kennt. Da sagte Tobia zu dem fremden Manne: Kennst du in Indien die Stadt Tibet? Jener erwiderte: Mein Herr, ich kenne sie wohl, denn ich wohnte daselbst an zwei Jahre; daß ist eine große Stadt, in der viele Weise wohnen. Tobia sprach: Was soll ich dir geben dafür, daß du meinen

Sohn dorthin bringst? Der Mann entgegnete: Gib mir fünfzig Goldstücke dafür. Tobia sprach: Ich will sie dir mit Freuden und leichten Herzens geben. Darauf schrieb Tobias Sohn einen Brief an den Freund in Indien, und Tobia setzte ein Zeichen darunter. Darnach fiel er seinem Sohn um den Hals, umarmte und küßte ihn und sprach: Geh in Frieden, der Gott meiner Väter möge mich noch leben lassen, bis daß du in Frieden heimgekehrt bist.

Also ging der Jüngling mit dem Fremden, der sich ihm vermietet hatte; sie kamen bis in die Stadt Tibet, und der Führer brachte ihn in das Haus des getreuen Mannes. Da fragte der Jüngling: Bist du der Redliche, der Peer-Hazman geheißен wird? Der Angeredete erwiderte: Warum fragst du nach meinem Namen? Der Jüngling sprach: Mein Vater Tobia, der Daniter, schickt mich zu dir; er entbietet dir den Friedensgruß, dir und den Deinigen. Und er gab ihm das Schreiben seines Vaters. Als Peer-Hazmann das Blatt öffnete und die Zeichen von der Hand Tobias sah, schaute er den Jüngling an und glaubte nun, daß der Knabe der Sohn seines Freundes sei; er umarmte und küßte ihn, setzte ihm Honig und Milch vor und sprach: Geht es gut meinem Freund und lieben Bekannten; meinem Pfleger und Gesellen? Der Jüngling erwiderte: Es steht wohl um ihn. Da freute sich Peer-Hazman über den Sohn seines Freundes, und daß er zu ihm geschickt worden war, nahm sich seiner in Liebe an und sprach zu ihm: Mein Sohn, du sollst bei mir einen Monat bleiben, ich will mich an deiner süßen Rede erfreuen. Aber der Jüngling erwiderte: Mein Herr, laß mich in mein Land und nach meiner Stätte ziehen, daß ist der Wille meines Vaters und auch mein Wille. Von dem Tage, da ich meinen alten Vater

¹⁾ Der Rühmliche seiner Zeit.

verlassen habe, bangt sich mein Herz
um ihn, denn er hat keinen andern
Sohn außer mir, darum will ich eilen

des Jünglings, gab ihm das Ver-
mögen seines Vaters, legte ihm noch
Kleider und Geschenke zu, ließ zwei



Eine Hochzeit nach altjüdischem Brauch.

„Mult és Jövö“.

und mit Hilfe des Schöpfers nach
meiner Heimat zurückkehren. Da tat
der rechtschaffene Mann den Willen

von seinen Knaben mit ihm gehen und
schickte ihn fort mit Freude und Gesang.

Als der Sohn Tobias mit seinem

Genossen unterwegs war und am Ufer des Meeres wandelte, brausten die Wellen im Winde und warfen einen Fisch ans Land. Da eilte der Begleiter, ergriff den Fisch, schnitt ihm den Bauch auf und nahm nur die Leber und die Galle heraus. Darauf fragte der Knabe: Bei deiner Seele, warum hast du den Fisch liegen lassen und dir seine Leber und Galle behalten? Der Genosse erwiderte: Weil diese beiden Teile von besonderer Beschaffenheit sind und man aus ihnen eine heilsame Arznei bereiten kann; in welchem Hause mit der Leber geräuchert wird, dorthin kommt nie ein böser Geist oder Dämon, und sein Herr wird von keinem Ungemach heimgesucht; und bestreicht ein Blinder seine Augen mit der Galle, so werden sie aufgetan und werden wieder sehend. Da bat der Jüngling den Führer, er möge ihm die Leber und die Galle schenken; dieser gab ihm die Stücke und der Knabe band sie in den Zipfel seines Mantels.

Also kam der Jüngling freudig nach Hause und fand seinen Vater ruhig und voll Vertrauen. Tobia freute sich sehr über die Rückkehr seines Sohnes und daß er sein Geld gebracht hatte. Er sprach zu ihm: Geh

mit deinem Führer zum Wechsler, gib ihm hundert Goldstücke und noch mehr und entlohne ihn nach seinem Willen. Da ging der Knabe mit dem Manne hinaus; wie er sich aber nach einer Weile umschaute, war jener nicht mehr zu sehen. — Er suchte nach ihm in der ganzen Stadt herum und fand ihn nicht. So kam er zu seinem Vater wieder und sprach: Ich war mit dem Führer fortgegangen, als ich mich aber auf der Straße umblickte, war er nicht mehr da. Ich habe überall nach ihm gesucht, konnte ihn jedoch nicht finden. Da sagte der Vater: Mein Sohn, wisse, daß unser Gott uns diesen Mann um unseres Lebens willen geschickt hat; das war gewißlich Eliä.

Alsdann erzählte der Knabe dem Vater von der Leber und der Galle des Fisches und legte sie vor ihm hin. Tobia bestrich seine Augen mit der Galle, und Gott tat sie ihm auf, und er konnte wieder sehen. Derauf sprach er zu seinem Sohne: Mein Sohn, Gott hat dich den wahren Weg geführt, hat sein Auge von dir nicht abgewandt und dich vor allem Bösen bewahrt; er hat unser Flehen erhört und hat dich in Frieden wieder heimgebracht.

□ □ □

Die hebräischen Schriftzeichen.

Ursprung, Erfindung und Gestaltung.

Die Angaben über den Ursprung und die Erfindung der Schrift waren schon bei den alten Völkern verschieden und abweichend. Die Phönizier nennen einen Ägypter Taaut, die Ägypter einen Fremden aus Assyrien und das klassische Altertum die Phönizier als die Erfinder der Schrift, von denen Kadmus sie in Griechenland eingeführt haben soll. Ebenso sind es Spätere, die den Hebräern und zwar Moses die Erfindung der Schrift zuschreiben.

Anderer griechische Schriftsteller halten die Aramäer oder Syrer als solche. Die Neuesten bezeichnen die Babylonier als die Erfinder der semitischen Schrift. Schon dieser Wirrsal der sonderbarsten Annahmen läßt deutlich die Unmöglichkeit einer genauen Darstellung der Entstehung der Schrift erkennen. Wir haben es hier mit einer der ersten Tätigkeit des menschlichen Geistes zu tun, der sich nicht mehr seiner ersten Schritte zu erinnern weiß und gehen

daher von der Schrift im Allgemeinen zu der speziellen hebräischen Schrift über. Die Namen des hebr. Alphabetes weisen auf Gegenstände eines Ackerbau treibenden, sowie eines vom Fischfang lebenden Volkes hin, wogegen der Form mehr das Bild, die Hieroglyphe, unterliegt. Wir wären also bei der Angabe der Heimat des hebr. Alphabetes auf die Ägypter hingewiesen. Allein auch darauf wird mit Recht entgegnet, daß der Name nur eine Kennzeichnung des Vorhandenen, aber noch nicht des Selbsterfundenen zu sein braucht. Auch die Gestalt der althebräischen Schrift hat mehr die geometrische Elementarfigur als die bildliche Form von Stier, Haus u. s. w. und nähert sich der Keilschrift. Es bleibt uns daher noch der Vergleich der althebr. Schrift mit denen der andern semitischen Völker übrig und da finden wir, daß dieselbe mit der phönizischen und diese mit der babylonischen Ähnlichkeit hat. Die althebräische Schrift hätte demnach in Babylonien ihre Heimat. Auch nach der Bibel war am Euphrat und Tigris der Ursitz der Völker- und Sprachentrennung. Wie dem auch sei, so ist unverkennbar, daß die Schrift der Hebräer aus Babylonien oder Assyrien während ihres Aufenthaltes in Ägypten,

gewiß durch den Einfluß des Ägyptischen, ungeändert wurde. Auffallende Ähnlichkeit mit dem althebräischen Alphabet haben die altägyptischen Zahlzeichen. Diese Schrift, die sich nach dem Cxil nur bei den Samaritanern und auf den makkabäischen Münzen erhalten hat, wurde durch eine andere, von Esra mitgebrachte und eingeführte verdrängt. Letztere führt die Namen: assyrische Schrift oder Quadratschrift, auch korrekte Schrift, bei den Samaritanern: Esraschrift. Die neuhebräische Schrift hat einen andern, aber im Ganzen der Geschichte der Bildung der althebr. Sprache durch den Einfluß des Ägyptischen ähnlichen Geschicksgang durchgemacht. In den Ländern des Cxils entwickelte sich unter aramäischem Einfluß aus der steifen, schwerfälligen althebräischen Schrift unsere neuhebräische als Kursivschrift. Doch blieb die althebräische Schrift noch längere Zeit auch während des Staatslebens im Gebrauch und fand noch bei den barokobaischen Münzen im zweiten Jahrhundert ihre Verwendung. Die Samaritaner behielten sie mit geringen Veränderungen für ihre heilige Schrift ganz und gar.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

□ □ □

Dom ungehorsamen Wasser.

Von Grete D bernik einem Midrasch nacherzählt.

(Schluß.)

Aber wie wird das gehen, wenn ihr nicht folgen wollt?"

„Hm, ja,“ entschuldigten sich nun die Kleinen. „Wir wollten ja auch, daß die Großen nicht mitkommen. Nicht wahr, lieber Gott, immer soll der Große dem Kleinen nachgeben?“

„Das gefällt mir gar nicht,“ entgegnete Gott, „wer ist denn groß und wer ist klein? Vor mir ist alles gleich und es gibt keinen Unterschied. Das will ich euch gleich zeigen.“

Bei diesen Worten streckte der liebe Gott seinen kleinen Finger aus, riß die Wasser mitten durch, sodaß die eine Hälfte hinunter zur Erde fiel, ehe sie sich's versehen konnte. Da lagen sie nun und bekamen jeder einen Platz angewiesen, um darauf zu wohnen. Und der liebe Gott war wieder gut und wollte ihnen den Ungehorsam verzeihen. Er sagte ihnen noch: „Ihr müßt mir gehorchen lernen, damit ihr mir helfen könnt! Denn ihr werdet nicht nur eine

Wohnung sein für große und kleine Fische; nicht nur die Menschen, und Tiere und Pflanzen sollen euch trinken, damit sie nicht verdursten. Ihr werdet noch eine viel wichtigere Arbeit tun müssen. Denn nach vielen, vielen hundert Jahren werde ich die Kinder Israels aus Aegypten ins gelobte Land führen. Da müßt ihr ihnen einen Weg machen, damit sie trockenen Fußes mitten durchs Meer gehen können. Und gleich nach ihnen werden die Soldaten des Königs Pharao kommen mit Waffen und Kriegswagen; die dürft ihr nicht durchlassen, sondern ihr müßt sie verschlucken mit Haut und Haar."

Als das Wasser diese Worte hörte, wurde es stolz und froh darüber, daß es auf Erden sein durfte. Die großen Meere reckten sich und riesen so laut, daß es die Himmelswasser hören konnten: „Wir sind entschieden besser da-

ran, wir sind sehr geehrt worden! Man kann sagen, daß wir Gottes rechte Hand sind. Gottes rechte Hand," wiederholten sie nochmals, denn dieses Wort gefiel ihnen besonders gut.

Aber dem lieben Gott gefiel ihr eingebildetes Benehmen nicht und er setzte ihnen von allen Seiten Grenzen von Land fest, damit sie nicht wieder so hoch hinaufsteigen konnten.

Und diese Landgrenzen haben sie noch bis heute. Wenn ein großer Sturm die Wellen ganz hoch aufpeitscht, sodaß sie übermüthig werden, und die Erde überfluthen wollen da sehen sie ihre Landgrenzen und erinnern sich an den Tag, an welchem sie der liebe Gott mit seinem kleinen Finger zerrissen hat, und sie kinnern sich ihrer Aufgaben, die sie erfüllen müssen, und treten zurück und bleiben fein bescheiden an ihrem Plage.



Der betrogene Wolf.

Eine Fabel von J. Fried.

Der Wolf war alt geworden und hatte sein Gedächtnis fast ganz eingebüßt. Oft ereignete es sich deshalb, daß er den Teil der Beute, welchen er nicht mehr verzehren konnte und daher versteckte, später, wenn der Hunger sich wieder einstellte, nicht wieder finden konnte.

Einst traf er den Fuchs, welcher ihm, wie es seine Art ist, wenn es gilt, irgend einen Vorteil zu erlangen, warme Freundschaft heuchelte, und durch Schmeicheleien sowie durch Unterwürfigkeit sein Zutrauen erschlichen hatte und erzählte ihm von den unangenehmen Folgen seiner Vergeßlichkeit.

Der Fuchs tröstete ihn und sprach: „Lieber Wolf! Es ist wahrlich jammer schade um das schöne Fleisch, welches so verfaulen muß, oder, was noch wahrscheinlicher ist, von anderen aufgefressen wird. Weißt du was? Ich

habe einen guten Einfall, der dir sicherlich auch zusagen wird. Wenn du nichts dagegen hast, werde ich dich von nun an auf der Jagd begleiten. Mein Gedächtnis ist ausgezeichnet; ich habe in meinem ganzen Leben noch nie etwas vergessen. Ich werde also immer wieder die Verstecke finden, in denen du deinen Überfluß aufbewahrst und dir sie wieder zeigen. Als Belohnung beanspruche ich nur die Überbleibsel. Du siehst wohl ein, wie bescheiden ich in meinen Ansprüchen bin. Das tue ich aber nur aus Freundschaft zu dir, weil wir alte Bekannte sind. Einem anderen müßtest Du wenigstens die Hälfte geben."

Der Wolf war mit dem Vorschlage des schlauen Fuchses einverstanden, und so wurden die beiden Jagdgenossen. Seit dieser Zeit führte der Fuchs ein herrliches Leben wie noch nie zuvor. Der starke Wolf erjagte die Beute,

der Fuchs hatte dabei gar nichts zu tun. Er bekam zwar nur die Knochen, aber er litt deswegen doch keine Not. Wenn der Wolf eine Beute versteckt hatte, wußte sich der Fuchs immer mit einer passenden Ausrede fortzuschleichen, worauf er sich natürlich zum Verstecke begab und in aller Gemüthlichkeit die besten Stücke der Beute schmauste, bis er vollständig gesättigt war.

Als der Wolf einmal zu ihm sprach: „Wie kommt es denn, lieber Fuchs, daß du von den par Knochen, die ich dir zum Abnagen überlasse, so dick und fett bist?“, antwortete er verschmitzt lächelnd, um sich die Gunst seines Gefährten durch eine neue Schmeichelei zu erwerben: „Was die saftigsten Reb-

hühner und die schmackhaftesten Hasen nicht zustande gebracht hatten, das bewirkt die Freude und das Vergnügen, welche ich empfinde, weil ich mich jetzt beständig in deiner Gesellschaft befinde.“

Wenn er aber den Wolf zum Verstecke der Beute führen mußte und dieser bemerkte, daß viel fehle oder gar nichts vorhanden sei, wußte er immer eine passende Ausflucht zu finden. Bald sagte er, es sei nicht mehr da gewesen, oder, wenn er alles verspeist hatte, behauptete er, daß andere Tiere das Versteck entdeckt und es ausgeplündert hätten.

So wußte sich der schlaue Fuchs immer herauszulügen und den einfältigen Wolf zu täuschen.



Der weise Hebräer.

(Aus dem Arabischen von Schlesinger-Silenski.)

In Damaskus lebte in grauer Vorzeit ein Kalif namens Moavia. Im ganzen Morgenlande war er wegen seiner Kühnheit und Gerechtigkeit berühmt, und da war es kein Wunder, daß alle Bewohner seines Reiches bei der Kunde von dem nahenden Tode ihres geliebten Herrschers in tiefe Trauer versetzt wurden.

Der Kalif selbst, der auf dem Schlachtfelde so oft sein Leben preisgegeben hatte, bangte nicht vor dem Ende.

„Teurer Fürst,“ sprach sein Leibarzt, „du hast befohlen, daß ich dir die Wahrheit über deinen Zustand nicht verheimliche; — siehe, bis die Sonne untergegangen, hat Palästina seinen König verloren.“

„Der Wille Allahs geschehe,“ war die Antwort des Sterbenden, und er winkte seinem Sohne, näher zu kommen. Und der Kalif begann langsam zu sprechen. In seinen Worten war kein Haß gegen seine besiegten Feinde, auch kein Stolz wegen seinen Heldentaten,

eher Furcht, daß er vielleicht mit jemandem seiner Untertanen ungerecht verfahren sei.

„Mein Vater,“ sagte der junge Prinz, indem er tränenden Auges der roten Feuerscheibe nachblickte, die immer tiefer vom Himmel hinunter sank, „warst du nicht immer gut und edel?“

„Mein Kind,“ antwortete der Fürst, „wer herrschen will, muß nicht nur gut und edel, er muß auch gerecht sein.“

Die Sonne erreichte die Gipfel der Berge und der Sterbende fühlte, daß mit ihrem verschwindenden Glanze auch seine Lebenskräfte abnahmen. Und da beeilte er sich, seinen Sohn aufzuklären, wie schwer es oft sei, gerecht zu handeln, dieweil die Schmeichler ihre Neze um den Machthaber werfen und es ihm fast unmöglich machen, von ihren Reden ein klares Bild sich zu gestalten.

„Sage mir, mein ruhmreicher Vater,“ fragte der königliche Jüngling, „was habe ich zu tun, wenn ich in einer

schwierigen Sache kein Urtheil bringen kann, wenn ich schwankend und unsicher bin?"

"Dann gehe hin zu dem Hebräer Samuel Chasdai, sage ihm, daß du Almofasti, der Sohn Mohamet Moavias, bist und ——" Die Sonne war hinter den Bergen niedergegangen und küßte noch im Erlöschen die sich hinaufschwingende Seele des großen Kalifen.

Lange Zeit schon regierte Almofasti in Frieden zum Segen seiner Untertanen und umgeben von ihrer Liebe. Da geschah etwas Ungeheuerliches. Es wurde ein Mann zum Tode verurtheilt, den der Schein zum Mörder stempelte. Im letzten Augenblicke stellte es sich aber heraus, daß derjenige den Mord begangen hatte, der als Zeuge gegen den Mann sich gemeldet hatte. Der Kalif wurde noch rechtzeitig von dem Irrtum verständigt und es wurde verhindert, daß an dem Schuldlosen das Todesurtheil vollstreckt wurde. Doch der Kalif war von der Möglichkeit, daß ein Unschuldiger statt des Schuldigen hätte hingerichtet werden können, aufs tiefste erschüttert und er dankte dem Propheten im inbrünstigen Gebete, daß er ihn vor dieser Missethat bewahrt hatte.

Da erinnerte er sich an die letzten Worte seines Vaters und er beschloß, Samuel Chasdai aufzusuchen.

"Almofasti, der Sohn Mohamet Moavias, steht vor dir," sprach der Kalif, als er die greise Gestalt erblickte.

"Der Segen deines ruhmreichen Vaters sei auf dir," war die Begrüßung.

"Samuel Chasdai," sprach der Kalif, "bevor die unsterbliche Seele meines großen Vaters zu Allah emporstieg, neigte sie sich zu der meinigen und rief mir deinen Namen zu. O, laß mich die Wahrheit erkennen, hilf mir, daß ich nicht strauchle, daß ich mit Gerechtigkeit über mein Volk herrsche!"

"Gepriesen sei die Allmacht Gottes, die mich erleben ließ, den Sohn meines großen Gönners zu sehen," war die Antwort Chasdais, und nach kurzem Ueberlegen sprach er weiter: "Ich will mit Hilfe des Allmächtigen Licht in deinem Geiste entzünden. Berufe alle Mächtigen und Großen deines Reiches, auch die Geringeren sollen Zutritt erhalten. Ich komme mit dir nach Damaskus, dort sollen mir drei Rechtsfragen vorgelegt werden, die ich beantworten werde."

Als der Mond sich erneuert hatte, verkündeten auf allen Straßen zungen-geläufige Ausrufer, daß es dem mächtigen Gebieter gefallen, in seinem Palaste eine Versammlung abzuhalten, es möge jeder, der eine Klage oder eine Bitte habe, kommen, damit ihm Recht werde.

Zur festgesetzten Zeit öffneten sich die Tore des Palastes, um das herbeigekommene Volk einzulassen. Die Würdenträger erhielten Zutritt in den marmornen Thronsaal, die Volksmenge überflutete die geebneten Wege des Gartens; doch konnte sie alles, was sich im Saale zutrug, sehen und hören.

Die Erwartung wurde mit einem Male unterbrochen. Ein reichgekleideter Araber, gefolgt von einem in ärmliche Kleidung gehüllten Manne, wurde dem Kalifen, der auf einem erhöhten Throne saß, von der Leibwache vorgeführt. Unweit vom Kalifen saß, umgeben von hohen Räthen, Samuel Chasdai.

"Wer von Euch beiden ist der Kläger?" begann der Kalif.

"Ich bin ein gläubiger Christ", begann der ärmlich gekleidete Mann, "und wohne in Smyrna. Der Araber hier, der jetzt in köstliche Gewänder sich kleidet, war einst ein armseliger Derwisch. Er fristete sein Leben als Kameltreiber. Er nahm mir mein ganzes Vermögen, nun kennt er mich nicht."

"Sage, wie ist dies gekommen?" fragte Samuel Chasdai.

(Schluß folgt.)



„Malt és Jivó“.

Beim Studium.

Merkverse.

Von O. S. R. Moritz Antischerl in Wien.

אִישׁ מִלְחָמָה ist ein Krieger,
So ward Gott einst auch genannt, *)
Er, der größte Held und Sieger,
War's am Meer stets und zu Lande.

Willst du zu Gutem taugen,
Halt offen **עֵינַיִם** die Augen,
Dadurch wirst du auch seh'n
Auf rechtem Weg zu geh'n.

אָזְנִים nennt man Ohren,
Seid, Kinder, keine Toren
Und hört der Eltern Lehre,
Das bringt euch Glück und Ehre.

מִלְחָמָה nennt man Krieg,
Er bringet uns den Sieg;
Daß **שָׁלוֹם**, Frieden, komme,
Erfleht das Kind, das fromme.

יָדַיִם heißen Hände,
Zu Gutem sie verwende,
Dann wird bei allen Dingen
Die Arbeit dir gelingen.

Noch eines ich erwähne:
שִׁנַּיִם sind die Zähne;
Bei schlechter Rede Schwall
Sind sie der beste Wall.

*) Im Siegeslied am Roten Meer. (2. Buch Moses, 15. 3.)



הַדְּבֹרָה וְהַפֶּקֶשׁ.

Wolle	צֶמֶר	Viene	דְּבֹרָה
Honig	דְּבֶשׁ	Schaf	פֶּקֶשׁ
stechen	דָּקוֹר	nützlich	מוֹאִיל
Kleidung	מַלְבוּשׁ	Gaumen	נֶצֶרֶךְ
			חֶךְ (חֶכִּי)

הַדְּבֹרָה שְׁאַלָה אֶת הָאָדָם: הֵיִשׁ לָךְ חִיָּה מוֹאִילָה
מִמֶּנִּי? כֵּן, עֲנֵה חֵלִי. "וַיִּמֵּי?" "הַפֶּקֶשׁ." כִּי הַצֶּמֶר נֶצֶרֶךְ
לְמַלְבוּשֵׁי וְדְבֶשֶׁךְ רַק גָּעִים לְחֶכִּי וְהַפֶּקֶשׁ נוֹתֵן לִי אֶת
הַצֶּמֶר בְּלֹב טוֹב, אֲבָל בְּקַחְתִּי אֶת הַדְּבֶשׁ, דוֹקְרַת אֶת אוֹתִי.

הִנָּה בְּרִגְמִי.

Rätsel.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Nicht größer ist's als eine Faust,
 Leicht hebst du's mit der Hand;
 Doch sind an seinem Ende auch
 Zehn Pferde angespannt,
 Und treibst du sie auch noch so sehr
 Und greiffst auch selbst mit an:
 Du bringst es nie auf einen Berg. —
 Nun rate, wer da kann.

Wer kann zwei Liebchen nennen,
 Die für einander glühn:
 Das eine wohnt in München,
 Das andere in Steitin,
 Und Schweidnitz ist das Städtle,
 Wo sie zusammenzieh'n.

R. S.

Hebräisches Rätsel.

Die erste Silb' ist ein Familienglied,
 Die zweite stets zwei Kontinente schied,
 Die zweit' und dritt' zusammen dann
 Wie deine linke Seit' zeigt an.
 Das Ganze ist uns als Jüngster wohlbekannt,
 Ein jüd'ischer Stamm wird auch so genannt,
 Siegr. Seidel.

Eine Rechenaufgabe für unsere lieben Kleinen:

Bis Gerson noch einmal so alt sein wird, als er heute ist, und noch ein Jahr dazu, dann wird er Barmizwa sein. Wie alt ist Gerson heute? (Die Lösung ist zu erklären.)

G. König.

Charade.

Meinen Ersten ist das Zweite eigen,
 Schnell schwindet das Ganze, nur einen Augenblick kann es sich zeigen.

Geehrte Redaktion!

Es gibt bei den schwierigen Verhältnissen so viele der wichtigen Dinge, daß es schwer wird, diesen oder jenen Umstand als den besonders wichtigen zu erklären, für ihn alle Aufmerksamkeit zu reklamieren. Gleichwohl dürfte es als ausgemacht gelten, daß Erziehungsfragen unter allen Umständen berücksichtigt werden müssen, zumal bei uns Juden, da es uns anheim gestellt ist, für die jüdische Erziehung unserer Kinder ganz allein Sorge zu tragen.

Wie wir uns dieser Aufgabe entledigen, darüber haben wir uns und dem künftigen jüdischen Geschlechte Rechnung zu legen. Denn dieses wird es sein, welches unsere Bestrebungen in dieser Richtung entsprechend wird beurteilen können. Sollte in der bisherigen Weise fortgefahren werden, die jüdische Jugend zu erziehen, so müßte uns ein sehr hartes Urteil treffen. Besonders in bezug der weiblichen Jugend sind arge Versäumnisse geschehen. Vielleicht ließe sich aber noch manches einholen, wenn zunächst für die Schülerinnen der Mädchenlyzeen begabte, hiezu besonders geeignete Lehrkräfte veranlaßt würden, jüdische Geschichte, althebräische Poesie und Prosa im Urtexte so zu lehren, daß die Kinder fürs Judentum Lieb und Achtung gewinnen und verstehen lernen, es richtig zu würdigen.

In der Schule selbst, noch mehr aber außerhalb derselben, soll das jüdische Mädchen erfahren, daß es dem alten Judentum angehört. Die allzu knapp bemessene Zeit, die dem Religionsunterrichte in der Schule eingeräumt ist, möge durch Unterrichtsstunden außerhalb der Schule ergänzt werden, doch müßten diese außerordentlichen Pflichtstunden so ausgestattet sein, daß sie von den Mädchen mit Freuden besucht werden, Lehrer und Lehrerinnen sollten ihren ganzen Stolz darein setzen können, die Schülerinnen stets vollzählig bei diesen Ergänzungsstunden versammelt zu sehen. In Stadt und Land seien die fühlbarsten Mängel so bald als tunlich zu beheben. Es besteht eine weitere Notwendigkeit, unserem weiblichen Nachwuchs eine tiefere Kenntnis des Judentums, seiner Geschichte und seiner Religion auch nach dem absolvierten Schulbesuche beizubringen. Gleichviel, ob das Mädchen als junge Dame in einem reichen Hause heranwächst oder dazu tauglich gemacht werden soll, in bescheidenen Verhältnissen aufzuwachsen und eventuell in Stellung den Eltern oder sich selbst fortzuhelfen. Sie alle müssen, wollen wir in ihnen gute Jüdinnen heranwachsen sehen, von den erhabenen Lehren des Judentums einen Begriff und genaue Kenntnis bekommen. Das Wie? sollte Sache unserer gesamten Organisationen sein.

Else S.

„SIPPURIM“

Ghettosagen, jüdische Mythen u. Legenden.

Volksausgabe

broschiert K 3.—, gebunden K 4.—.

Durch unsere Administration zu beziehen. Den Bestellungen bitten wir den Kostenpreis nebst 24 h Portogebühr beizulegen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

PRAG, POŘIČ 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule.
III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. } alles im 1. Stock.

40. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.
Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterroht.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Telephon 2941.

Billigste Preise.

Zur Ausführung aller Arten von Drucksorten empfiehlt sich

BUCHDRUCKEREI

G. M.



RUDOLF GRÜNHUT

B. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Solide Bedienung.

Prompte Lieferung.

Druck von Rudolf Grünhut, Gesellschaft m. b. H., Prag V.